Bete und arbeite

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **5 (1864)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gesellen zu sein und daß sich die Gesellen nicht schämen, einen Geistlichen bei sich zu haben; haben sich aber auch zu beiden Theilen nicht zu schämen, ich wüßte nicht, warum. D'rum wenn ich was Meister wär', und hätt' ein Dutzend Buben und die Buben lernten ein Handwerk und machten die Fremde, sie müßten mir Alle sammt und sonders in einen solchen Gesellenverein. — Vom Gesellenverein noch geschwind einen Abstecher in die Hofkirche. Meiner Seele! die Luzerner sind besser, als Mancher glaubt. Was die für ein Geld geopfert zur Renovation dieser Kirche! Diese goldenen Altäre! Diese Prachtgemälde! Diese famose Orgel! Wahrhaft fürstlich! Es heißt sogar, sie haben nur zu viel Gold an die Altäre gethan. Nun! Gold ist massenhaft daran; aber ob's zu viel sei, das weiß ich nicht, hab' eben nicht darauf studiert; aber das weiß ich, daß man bei einer Reparatur von Kirchen und sonst noch in vielen andern Dingen es nicht allen Leuten recht machen kann. Der eine liebt Zinoberroth und sächsischblau und schwefelgelb; den Andern muß es aschgrau sein; die Dritten wollen's blendend weiß. Grüne Sträußchen liebt ein Vierter, Rosen und Vergißmeinnicht; rothe Vorhäng', bunte Maschen, sind dem Fünften sonders lieb. Einer will das Kreuz vergoldet, Andre wollen's mormoriert; alabastrig will's ein Dritter, und ein Vierter eichisiert. Dem gefällt ein Oelgemälde, diesem ein geschnitztes Bild; Gypserarbeit einem Andern, Jenem nichts von Allem dem. Lichtsam, hell und grell und heiter, das zieht Mancher Allem vor, während eine dunkle Kirche Andern einzig wohlgefällt. Das ist kirchlich, ruft der Eine; und dem Andern ist's ein Zopf; was der Kenner schätzt und achtet, das gefällt dem Lajen nicht. Zottel, Majen, Fotzeln, Fransen, das findt Mancher einzig schön; handkehrum erscheint ein Andrer und erklärt's für Kinderspiel. Dir gefallen Blumenkränze, Vasen und ein Federbusch; Andre freut nur Gold und Silber und ein fein polierter Stein. Und so geht es fort und fort durch alle Schichten und die Alten haben ganz recht gehabt, wenn sie sagten: So viel Köpfe, so viel Sinn. Es nimmt mich Wunder, wie's der weise Salomon gemacht hat, daß er einen Tempel zu wege gebracht, der nicht nur dem lieben Gott, sondern selbst allen Völkern und Zeiten, die ihn sahen, über die Massen wohlgefallen hat. Aber da war Gold daran! Nicht nur war der ganze große Tempel inwendig mit feinen Platten vom besten Gold überzogen, selbst die Portale sammt all dem kostbaren Schnitzwerk waren vergoldet. Alle Gefässe, alle Rauchgeschirre, Lampen und Leuchter, sogar die Lichtputzer waren vom feinsten Gold. Ich wette aber doch ein halbes Dutzend Nidwaldner-Kalender, wenn man heute einen solchen Tempel baute, es gäbe noch Leute, die es nicht über's Herz brächten, zu sagen, er sei schön. s'Ist eben nur der Himmel vollkommen und so eingerichtet, daß er Allen unendlich wohl gefällt, die hinein kommen; denn „kein Aug hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben." —

Die Dampfschiffglocke läutete und erinnerte mich daß ich einsweilen noch tief unten auf der Erde sei und daß es vorderhand nur der irdischen Heimath zugehe. — Als ich den Unterwaldnerboden wieder betratt, begegnete mir ein majestätisch Donnerwetter und goß ein solches Bad über mich aus, daß kein trockner Faden an mir blieb. Aber basta! **Daheim ist's doch am schönsten.**

Bete und arbeite.

Seid so gut und schaut mir doch mal das kleine Bildchen an, da nebenher, wie's heuer der Kalender bringt; s'ist nicht gerade ein Kunststück und kommt wohl kaum an die Ausstellung. Aber was es ausweist, ist gleich nicht ohne Sinn und wer's einmal recht besieht, der merkt es gleich wo es hinaus will. S'ist eben die Sonne aufgestanden, nämlich auf unserm Bild, und da leibt und lebt schon Alles, daß es eine Freude ist Der Vogel in der Luft und das Geflügel auf Erden tummelt sich bereits wacker und sucht sich seine Nahrung. Der Knecht oder von den Söhnen einer und der kleine Bub und zwei gewaltige Ochsen sind vollauf mit dem Pflug beschäftigt. Und damit's wieder etwas zu essen gebe über's Jahr, säet ein Anderer, s'wird wohl der Vater sein, Korn oder Haber, der Kalender weiß nicht, was; wer's wissen will, frag' ihn selber, es ist hier ja deutsch. Inzwischen ist auch die Mutter mit den lieben Kleinen schon auf den Füssen und betet gar andächtig, wie's eben recht ist, mit ihnen das Morgengebet. Die größern Kinder sind schon weit oben auf dem Weg zur Kirche und zur hl. Messe. Es scheint hier das Sprüchlein noch was zu gelten: Bete und arbeite! D'rum steht das Sprüchlein wohl auch unten gedruckt. Aber der Kalender hat das Sprüchlein nicht erfunden und der Künstler und der Drucker

nicht. Gott selber hat's aufgesetzt und hat's die Menschen gelehrt zu Seiner Ehr' und zu ihrem Trost und Heil. Und Er will, daß sie's zu Herzen nehmen und es beobachten sollen allezeit. Aber nicht Alle nehmens recht genau damit. Viele arbeiten wohl und beten nicht; Andre beten zwar, aber arbeiten nicht; und endlich noch Andre arbeiten nicht und beten nicht. Diese Letztern sind freilich die nichtsnutzigsten; aber auch die zwei Erstern sind auf dem Holzweg. Wer nur betet und nicht arbeitet, dem macht der hl. Paulus kein gutes Kompliment, er stellt ihn, wenn's zum Essen geht, einfach hinter die Thür und sagt ihm: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wenn dagegen einer meint, er könne Alles mit der Arbeit machen und brauche nicht zu beten um's tägliche Brod und Gottes Gnad' und Segen, der ist ein Dieb an seiner Seel' und seine Arbeit bleibt ohne Werth vor Gott und ohne Lohn in der Ewigkeit und nicht selten auch ohne Frucht für diese Welt. D'rum

Bete und Arbeite!

St. Jakob in Ennetmoos.

Da dem Unterwaldner bisanhin die Kirchen und Kapellen ganz liebe Gegenstände waren und gottlob noch sind, so wird der Kalender seine Aufgabe nicht verfehlen, wenn er zuweilen geschichtliche Nachrichten von denselben bringt. Allein der Mangel an Urkunden früherer Jahrhunderte läßt den Freund des christlichen Alterthums nicht mit Bestimmtheit das Entstehen der ersten Gotteshäuser unsers Landes bestimmen. Die Sorglosigkeit und der Zahn der Zeit hat manches alte Dokument unserer lieben Altvordern verloren und zernagt. Doch wo die schriftliche Urkunde nicht mehr spricht, da mag und darf noch die allgemeine Volkssage ein kleiner Born für die Geschichte sein.

Wenn der bescheidene Nidwaldner-Kalender dir, lieber Leser! von der St. Jakobs Kapelle in Ennetmoos erzählt, so thut er dasselbe nur in der Absicht, um dich auf das älteste christliche Gotteshaus in Unterwalden aufmerksam zu machen, überläßt es aber der geschichtforschenden Zukunft Näheres und Zuverläßigeres hierüber an das Tageslicht zu fördern. Für jetzt berichtet er nur das, was Volkssage, sehr große Wahrscheinlichkeit und spärliche Urkunden uns sagen.

Dort an dem östlichen Ende des ehemals verrufenen Kernwaldes nahe der Landmarke zwischen Ob- und Nidwalden erhebt sich auf einem kalksteinigten Hügel die sehr bescheidene St. Jakobs Kapelle, von Tannenwald fast gänzlich umzäumt, und der von Stans nach Kerns über das sogenannte Drachenried sich langweilende Wanderer darf am äußersten Ende des obern Riedes außerhalb Rohren recht aufmerksam nach Rechts schauen, sonst wird er die kaum einige hundert Schritte von der Straße stehende Kapelle leicht übersehen und zu spät fragen, wo ist St. Jakob?

Eine alte Uebergabe meldet, daß in den ersten christlichen Zeiten der Eidgenossenschaft Schwyz und Unterwalden einen einzigen Priester gehabt, der den einen Sonntag bei St. Jakob in Ennetmos und den andern im Muotenthale Kt. Schwyz den Gottesdienst soll versehen haben. Es scheint wenigstens gewiß zu sein, daß St. Jakob immer als die älteste Pfarre in Unterwalden angesehen worden, und als solche solange gilt, bis urkundlich gegenüber der Volksage das Gegentheil bewiesen ist. Ebenfalls wegen Mangel sicherer Urkunden kann nicht bestimmt werden, wann die Pfarrei auf Stans verlegt worden ist, es muß wahrscheinlich vor 1148 geschehen sein; denn da findet sich schon Konrad als Leutpriester zu Stans genannt.

Wenn St. Jakob das älteste Gotteshaus des Unterwaldner Landes ist, so ist dessen Ursprung, etwelcher Wahrscheinlichkeit nach, in die ersten christlichen Jahrhunderte zu versetzen. Der hl. Beat, ein Schüler des hl. Petrus soll zuerst die Lehre des Evangeliums in den Gegenden am hohen Alpengebirge verkündet haben. Wie Kaspar Lang, Dekan und Pfarrer in Frauenfeld (in seinem Grundriß 1. Thl., gedruckt in Einsiedeln 1692) erzählt, hat jener in dem Berner-, Luzerner-, Unterwaldner-, Freiburger- und Solothurnergebiet geprediget, und starb um's Jahr 112 in einer Berghöhle am Thunersee. Wenn auch die Annahme etwas gewagt wäre, daß schon um diese Zeit St. Jakob sein Entstehen erhalten habe, so läßt sich auch das Gegentheil nicht unerschütterlich behaupten.

Deutlicher aber möchte für das Alterthum St. Jakobs die Thatsache sprechen, daß schon in den Jahren 398, 776 (nach andern 773) 828, 930, 1096 die christlichen Unterwaldner theils dem Pabste, theils Italien gegen die Sarazenern zu Hilfe zogen, und man jedenfalls zur Annahme berechtiget ist, daß sie in Unterwalden eine Kirche oder Versammlungsort zum gemeinschaftlichen Gottesdienste besaßen. Und bei dieser Annahme führt die Volks-